

AUF SPURENSUCHE: REPUBLIK KOMI

# Leben mit der Ölpest



# 100.000

*Tonnen giftiges Öl verseuchten vor siebzehn Jahren den Fluss und die Landschaft. Schuld waren Pipelinebrüche. Die Betroffenen erhielten von der verantwortlichen Ölfirma gerade einmal 50 Liter Reinigungsbenzin für ihre verölten Boote und ein Sack Tierfutter. Noch immer sind kleine und große Unfälle an der Tagesordnung.*





**Nahe am Polarkreis zerstört  
die Ölindustrie ohne Rücksicht  
auf die Bewohner der Komi-  
Republik eine ganze Region.**



**M**ein Name ist Jörg Feddern, ich bin Ölexperte bei Greenpeace Deutschland. Als ich 1994 meine Arbeit bei Greenpeace aufnahm, ereignete sich Nahe der Ölstadt Usinsk ein Pipelineunfall, der sich zu einer der größten Ölkatastrophen Russlands ausweitete. Was kaum jemand weiß: Bereits seit den 60er Jahren wüten die Ölkonzerne in der Region und verursachen unzählige Ölun-

fälle – eine schleichende Katastrophe für die Landschaft und die Menschen. Ich habe die verseuchten Ölfördergebiete besucht und mit den Betroffenen gesprochen.



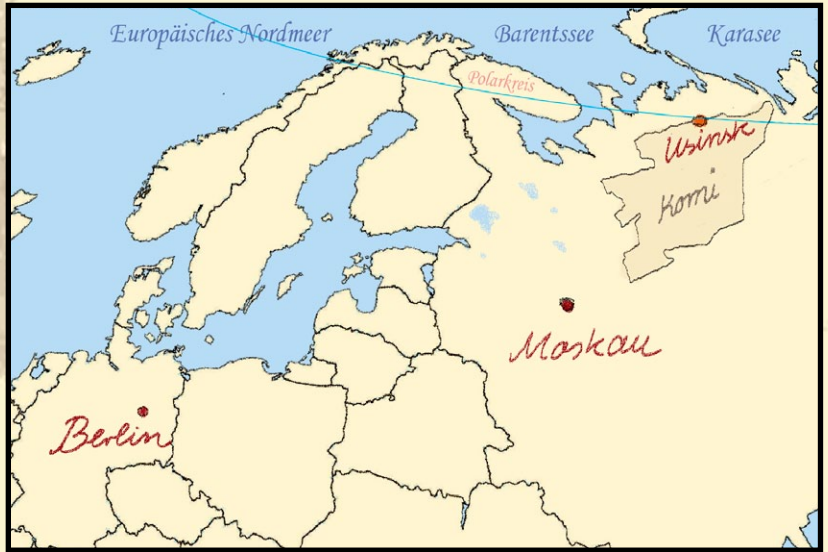
### Wo Russland im Öl versinkt

Jörg Feddern zeigt, wie die Ölkatastrophe in der Komi-Republik die Umwelt schädigt.



GREENPEX





Die Komi-Republik liegt etwa 2.000 Kilometer östlich von Moskau, am Rande der Arktis. Russlands Ölkonzerne haben in der Region drei riesige Ölfelder erschlossen, die sie ohne Rücksicht auf Natur und Menschen ausbeuten.





Mein Weg führt mich in die Dörfer Kolva und Ust'-Usa. Dort werde ich die Menschen treffen, die die schleichende Ölpest am härtesten trifft: die Ureinwohner. Früher lebten die Komi von Fischerei, Jagd und Rentierzucht.





Als die Ölindustrie in den 60er Jahren in die Region kam, zerstörte sie nach und nach die Existenzgrundlage der Menschen. Eine Entschädigung steht bis heute aus. Sie könnte ihnen ihr früheres Leben auch nicht zurückbringen.





IN UST'-USA

# DER RENTIER- ZÜCHTER

Kanev Vyacheslav Vaselyevick ist 84 Jahre alt. Sein Beruf ist heute in der Region praktisch ausgestorben – die Ausbreitung der Ölindustrie macht die Aufzucht von Rentieren unmöglich.





1.000.000

*Menschen, meist Russen und die Ureinwohner Komi, leben geschätzt in der Komi-Republik auf einer Fläche vergleichbar mit der Größe Deutschlands.*



**W**ir werden bereits von Kanev erwartet, als wir in Ust'-Usa, einem kleinen Dorf am Rande des Ölfördergebiets, ankommen. Mit zwölf stieg er in die Rentierzucht ein. So erfolgreich, dass die Sowjetunion ihn später sogar vom Kriegsdienst freistellte, damit



er die Region mit Rentierfleisch versorgen konnte. Stolz erzählt er, dass er viele kalte Winter bei über minus vierzig Grad bei seinen Rentieren verbracht hat. Bis im Alter von 72 zog er noch mit seinen Tieren durch die Tundra.



# 200

*Euro monatlich müssen dem Mann zum Leben reichen. Er steht auf der Warteliste für ein betreutes Altersheim – auf Platz 70. Kaum eine angemessene Rente, denke ich angesichts der zahlreichen Orden, die ihm für seine Verdienste als Rentierzüchter verliehen wurden. Ohne seine Schwiegertochter stände es schlecht um ihn.*









Rentiere brauchen weite, freie Flächen. Doch über 3.000 Bohrlöcher, abertausende Kilometer Pipelines, zahlreiche Straßen, Wege und Anlagen der Ölindustrie prägen jetzt das Landschaftsbild. Kanev erzählt, dass er bis zum Jahr 2000 seine Tiere immer weiter gen Süden oder Norden getrieben hat, um ihnen unberührte Weidegründe zu bieten. Die Rentiere verweigerten die Aufnahme von Moos und Flechten in der verseuchten Region. Einen Nachfolger für seine Arbeit hat er nicht mehr gefunden.



Two elderly men are standing in a rustic, wooden storage room. The man on the left is wearing a dark blue jacket and is holding a long wooden staff. The man on the right is wearing a brown jacket over a plaid shirt and has a white beard. They are surrounded by large sacks of potatoes, some of which are piled high on the floor. The room has a wooden ceiling and walls, and various items like a cardboard box and a window frame are visible in the background.

The man on the right has a white beard and is wearing a brown jacket over a plaid shirt. He is standing next to a large pile of potatoes. The room is filled with sacks of potatoes, and there are several buckets on the floor in the foreground. The lighting is natural, coming from a window on the right.

A large pile of small, reddish-brown potatoes is visible on the floor. The potatoes are piled high and appear to be freshly harvested. The room is filled with sacks of potatoes, and there are several buckets on the floor in the foreground.

A cardboard box with the JVC logo and the number 21 is visible in the background. The box is partially obscured by other items in the room.



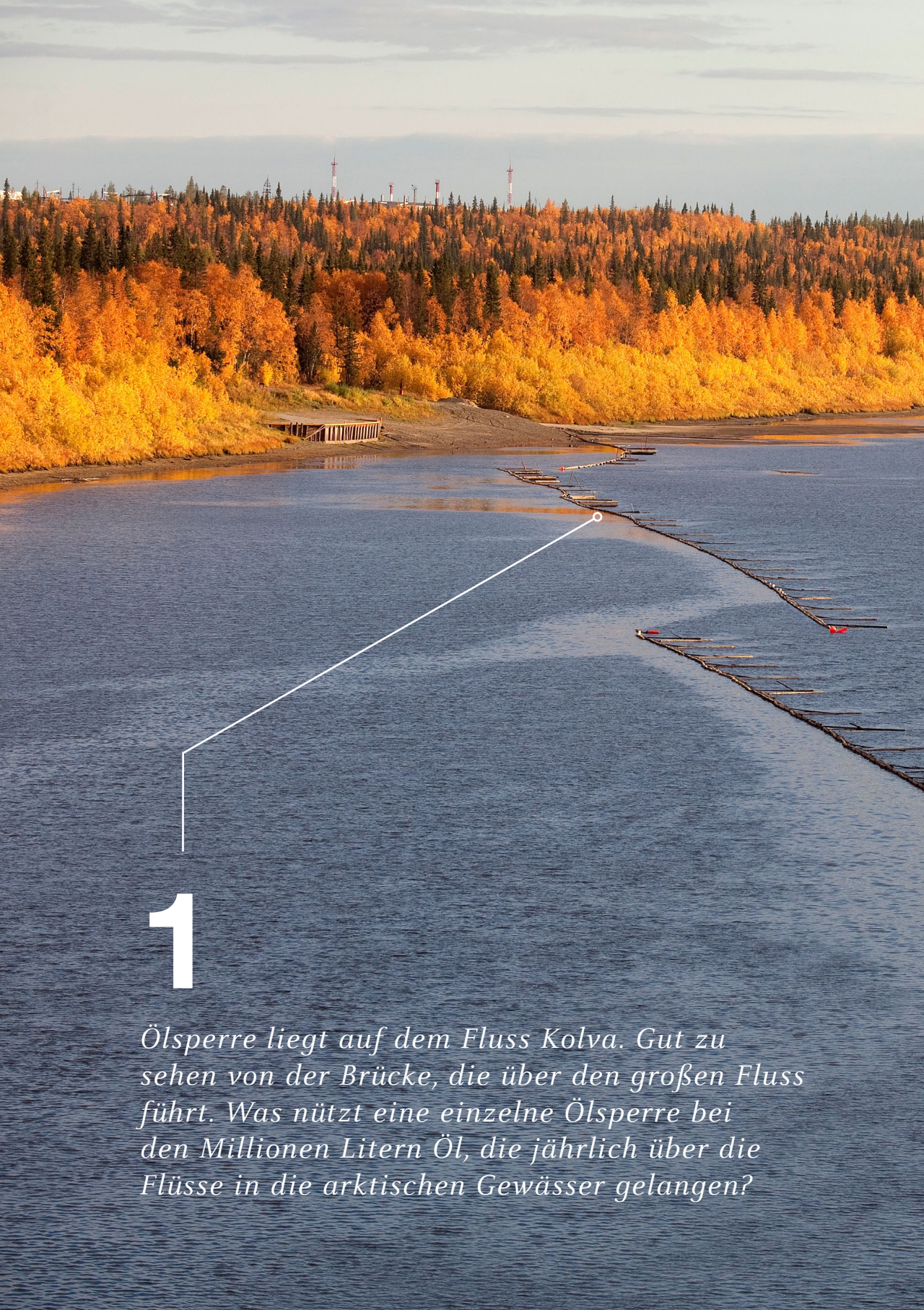
*Der 84-Jährige hilft immer noch bei der Kartoffelernte. Er erzählt, der Ertrag sei in den letzten Jahren schlechter ausgefallen, das Öl sei schuld.*





# ÜBERALL ÖL

Draußen, im Fördergebiet, bildet das ausgelaufene Öl kleine Giftseen, erstickt den spärlichen Bewuchs, dringt in den Boden ein und gelangt ins Grundwasser. Im kleinen Dorf Ust'-Usa haben sich die Menschen mit den Folgen arrangiert – notgedrungen.



1

*Ölsperre liegt auf dem Fluss Kolva. Gut zu sehen von der Brücke, die über den großen Fluss führt. Was nützt eine einzelne Ölsperre bei den Millionen Litern Öl, die jährlich über die Flüsse in die arktischen Gewässer gelangen?*





**I**m langen arktischen Winter läuft aus zahllosen unterirdischen Pipelinebrüchen unbemerkt Öl aus. Mit steigenden Temperaturen wird es in riesigen Mengen mit dem Schmelzwasser in die Flüsse gespült.

„Im Frühjahr ist es am schlimmsten“, erzählen mir die Bewohner von Ust'-Usa. „Da hast du Öl im Wasser, in der Luft, in der Nahrung, überall. Es stinkt nach Öl. Der Frühling ist eine der schlimmsten Jahreszeiten.“





Trinkwasser ist ein kostbares Gut und seine Beschaffung aufwendig. Erst seit einem Jahr wird das Wasser überhaupt gefiltert. Beim örtlichen Trinkwasserspeicher zapfen die Dorfbewohner ihr Wasser ab, warten, bis die Rückstände auf den Grund gesunken sind und füllen das leidlich gereinigte Wasser um. Ich bezweifle, dass diese metallisch schmeckende bräunliche Brühe in Deutschland als Trinkwasser verwendet werden dürfte.





„Vor vierzig Jahren kamen sie an, haben nach Öl gebohrt und es einfach sprudeln lassen: in die Landschaft und in die Flüsse, bis die Fische mit dem Bauch nach oben schwammen. Da wussten wir, was die Zukunft uns bringen wird.“

Der Fischer aus Kolva zeigt uns seinen kümmerlichen Fang aus dem Fluss. Dort habe es früher deutlich größere Lachse in Hülle und Fülle gegeben. Er zeigt in etwa eine Armeslänge. Die Fischerei gehörte neben Jagd und der Landwirtschaft zu den traditionellen Berufen der Komi. Davon leben kann hier aber niemand mehr. Unabhängige Tests zeigen, dass die Belastung des Fangs mit giftigem Öl immer wieder die zulässigen Grenzwerte überschreitet.







Am Wasser treffe ich einige Jugendliche, die deutlich angetrunken sind. Ihr Englisch ist rudimentär und reicht dennoch aus, um mir ihre Wut und Enttäuschung zu vermitteln: „bad fish“, „oil“, „Lukoil“. Nur wenige haben Jobs bei Ölfirmen wie Lukoil ergattert, viele sind arbeitslos und sehen keine Perspektive.



Ivan ist Umweltaktivist, etwa so alt wie ich, eher wortkarg, mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen. Er sagt, es geht im verhältnismäßig gut, er transportiert mit seinem Boot Waren, auch für die Ölindustrie. „Wenn du drei Wünsche frei hättest für dein Dorf, was würdest du dir wünschen?“, frage ich ihn. Die Antwort





kommt ohne zu Zögern: Dass die Leute Häuser bauen als Zeichen, dass sie nicht aufgeben und hier bleiben wollen. Keinen Wodka, damit sich die Jugend nicht aufgibt. Und gute, nicht korrupte Politiker, die uns hier unterstützen und nicht umgekehrt sagen, was wir machen sollen.



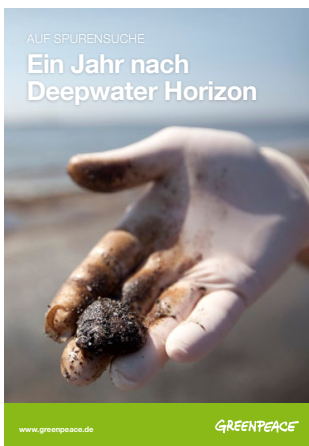


„Du arbeitest für Greenpeace?“, fragt er zurück. „Gut, dass es euch gibt, aber ihr hättet schon vor vierzig Jahren da sein sollen, als es begann.“ Die Macht der Ölindustrie sei groß, niemand sei in der Lage, etwas zu verändern, Furcht und Hoffnungslosigkeit seien weit verbreitet. Nur Nichtregierungsorganisationen wie Greenpeace und die lokalen Bürgerinitiativen können wirklich etwas bewegen.

# AUF SPURENSUCHE

Von wegen schwarzes Gold – zu häufig verlieren Ölkonzerne bei ihrem dreckigen Geschäft die Kontrolle. Nach kurzer Medienaufmerksamkeit sind die Ölkatastrophen vergessen. Greenpeace geht auf Spurensuche und deckt die Folgen auf.

## Die Ausgaben



**AUSGABE 1**  
**Ein Jahr nach Deepwater Horizon**  
780 Millionen Liter Öl flossen beim Unglück der Deepwater Horizon in den Golf von Mexiko. Das Öl kann nicht einfach verschwunden sein.



**AUSGABE 2**  
**In der Komi-Republik Wo Russland im Öl versinkt**  
Seit mehr als vierzig Jahren zerstören Ölkonzerne die Komi-Region an der Grenze zur Arktis.



**AUSGABE 3**  
**In der Komi-Republik Leben mit der Ölpest**  
Mit dem Run auf ihr Öl änderte sich für die Menschen in der Komi-Republik alles – und nicht zum Guten.

## **IMPRESSUM**

<b>Textredaktion:</b>	Michelle Bayona
<b>Fotoredaktion:</b>	Conny Böttger
<b>V.i.S.d.P.:</b>	Jörg Feddern
<b>Konzept und Gestaltung:</b>	plan p. GmbH, Hamburg
<b>Stand:</b>	November 2011

### **Bildnachweis:**

Alle Fotos von Daniel Müller / Greenpeace, 2011

*Greenpeace ist eine internationale Umweltorganisation, die mit gewaltfreien Aktionen für den Schutz der Lebensgrundlagen kämpft. Unser Ziel ist es, Umweltzerstörung zu verhindern, Verhaltensweisen zu ändern und Lösungen durchzusetzen. Greenpeace ist überparteilich und völlig unabhängig von Politik, Parteien und Industrie. Mehr als eine halbe Million Menschen in Deutschland spenden an Greenpeace und gewährleisten damit unsere tägliche Arbeit zum Schutz der Umwelt.*

**Greenpeace e.V., Große Elbstraße 39, D-22767 Hamburg**